



CORNELIA FRANZ

POOL  
PARTY

ROMAN

dtv  
DIGITAL

nicht einmal, was für eine Nullnummer dieser Erik war, der sie zu der Party eingeladen hatte. Sie platzte fast vor Stolz, weil er ihr letztes Wochenende in einem schummerigen Club an die Wäsche gegangen war.

Lara kämpfte gegen eine leichte Übelkeit an. Sie hatte zu schnell und zu viel getrunken, um ihre Unsicherheit nicht spüren zu müssen. Wenn das so weiterging, war sie sowieso nicht mehr in der Lage, Auto zu fahren. Warum sprang eigentlich niemand mal in den Pool? Dann würde sie sich auch trauen. Irgendetwas musste an diesem Abend einfach noch passieren ...

Cap hatte sich den Wecker auf ein Uhr nachts gestellt, so wie er es manchmal machte, wenn er in einen der Clubs auf St. Pauli wollte, in die man erst ab zwei Uhr morgens ging. Aber das war überflüssig gewesen. An diesem Samstagabend hatte er eh nicht schlafen können. Er lag auf seiner Bettcouch, hörte Musik, trank ein paar Bier und war hellwach. Die Stadt machte ihn unruhig, das Dröhnen der Lastwagen auf den Elbbrücken, die Geräusche des Hafens, die der Westwind mit sich brachte, die Betrunknen unten am Kiosk ... Egal, wie sehr er die Kopfhörer aufdrehte – er wusste, dass außerhalb seines Zimmers das Leben weiterging. Sein Fenster war geöffnet und die Sommerluft, die hier im Viertel nach Abgasen, Döner und brackigem Elbwasser

roch, strömte ins Zimmer. Am liebsten hätte er die Uhr vorgestellt, sich in den Club gebeamt, auf die Tanzfläche, wo ihm die Musik das Denken aus dem Kopf hämmerte.

Benutz deinen Kopf, Cap, streng dich mehr an. Du bist klug, Cap. Du könntest es weit bringen, Cap. Du könntest ... Bestimmt zehnmal am Tag bekam er das zu hören. Klar, er könnte alles, wenn er wollte. Aber auch seine Mutter war clever. Sie hatte mal einen IQ-Test in der Zeitung ausgefüllt und sich quasi als Genie geoutet. Trotzdem stand sie Tag für Tag in hässlichen Gesundheitssandalen in der Kantine der Grundschule und ließ sich von rotznasigen Viertklässlern rumkommandieren.

Er sprang auf und schloss das Fenster. Entschlossen zog er ein T-Shirt aus dem

Korb mit der frischen Wäsche, der neben dem Schrank stand, angelte seine Chucks unter dem Bett hervor und ging in den Flur. In der Küche hörte er seine Mutter eines ihrer afrikanischen Lieder vor sich hin singen. »Ciao, Mam, ich geh los!«, rief er ihr zu und schon lief er die Treppen hinunter, zu ungeduldig, um auf den Fahrstuhl zu warten, der sowieso meistens nicht funktionierte.

Auf dem Weg zur S-Bahn passte er auf, dass er nicht in den Dreck der Straßen trat, die Hundescheiße, die zerfetzten Pappkartons mit Junkfood, die Pfützen aus Bier oder Pisse, die klebrigen Kaugummis. Er hatte eine ziemlich gute Technik entwickelt, nicht hinzuschauen und trotzdem dem Zeug auszuweichen. Er

bewegte sich wie ein Tänzer, leicht und elegant, obwohl er es an Kraft mit jedem aus dem Block aufnehmen konnte.

Um halb neun saß er in der Bahn, die Kopfhörer immer noch auf den Ohren, ohne zu wissen, wohin die Fahrt gehen sollte. Für St. Pauli war es zu früh, da waren um diese Zeit nur Touristen, ältere Ehepaare und Kids aus Pinneberg unterwegs. Er trommelte mit den Fingern den Rhythmus mit, die Daumen in den gefakten Gucci-Gürtel gehakt, den er für fünfzehn Euro auf dem Flohmarkt gekauft hatte. Im Spiegel der Fensterscheibe überprüfte er sein Aussehen, die kurzen, dunkelbraunen Haare, die vollen Lippen, die bronzefarbene Haut, um die ihn all die pickeligen blassen Jungs beneideten. Ja, er sah gut aus, kein Zweifel, und das